



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tagbuch.

I.

Journalistische Unbeholfenheit.

Aller Anfang ist schwer. Dieses Sprichwort kann man tagtäglich in der deutschen Journalistik bewährt finden. Nichts kostet dem Deutschen so viel Mühe, als der Anfang, der Eingang. Wie beginnt man ein Gespräch? Wie beginnt man einen Zeitungsartikel? Der Franzose, der Engländer geht direct auf seinen Zweck los, der Deutsche braucht erst die ungeheuersten Umschweife. Unsere Kritiker beginnen in der Regel jede Recension über eine drei Bogen starke Brochure mit der Erschaffung der Welt. Es gäbe eine komische Galerie, wenn sich Jemand die Mühe nehmen wollte, die Anfänge unserer Zeitungsartikel zusammenzustellen. Ein Engländer würde ihm diese Curiositätenammlung gewiß für schweres Geld abkaufen. So z. B. lasen wir dieser Tage in einem Leipziger Blatte einen leitenden Artikel aus Frankfurt am Main. Dieser leitende Frankfurter hätte gern sein Wort über die jetzigen europäischen Wirren ausgesprochen, allein wodurch ließe sich's motiviren, daß eine solche Beleuchtung Europas grade aus Frankfurt eingeschickt wird? Diese Frage scheint ihm große Schweißtropfen gekostet zu haben. Endlich sann der pfiffige Correspondent ein Mittelchen aus; er beginnt seine Correspondenz mit folgenden Worten: „In letzterer Zeit haben sich mehrere Cabinetscouriere aus Ost und West in unserer Stadt gekreuzt, was auf die Vermuthung bringt, es sei irgend eine Angelegenheit von allgemeiner europäischer Wichtigkeit in der Verhandlung begriffen.“ Nun hat er's. Nun geht es im vollen Trabe auf den eigentlichen Artikel los. Die Vermuthung ist sein Deus ex machina. Ohne diese Vermuthung hätte dieser Frankfurter-europäische Politiker Alles, was er auf dem Herzen hatte, hinunterwürgen müssen. Die Cabinetscouriere, die er auf der Straße sah, oder vielleicht auch

nicht sah — halfen ihm aus der Verlegenheit. Gestehen wir es uns, wir sind närrische Käuze. Kein englischer oder französischer Publicist würde sich die Blöße geben, zu verrathen, daß er, der über die europäischen Angelegenheiten sein stolzes Wort mit spricht, von dem Gang der Ereignisse nicht mehr weiß, als was er von dem Thürsteher oder vom Briefträger erfährt. Er hat den Takt, da, wo seine Quelle nicht sehr glänzend ist, solche nicht durchblicken zu lassen und seiner Würde und seinem Urtheil nicht von vorn herein zu schaden. Der Deutsche findet gar nichts Beschämendes darinnen, daß seine Nachrichten nach der Antichambre riechen. Er gibt sich gar nicht die Mühe, es zu verhehlen. Die Folgen davon liegen auf der Hand. Der französische und englische Zeitungsartikel hat immer wenigstens den Anschein, als ob er der Ausdruck einer ganzen Partei wäre, als ob einflussreiche Staatsmänner im Hintergrund ständen, die ganz mit ihm übereinstimmen. So erobert er sich Beachtung, selbst da, wo er Nichts als die Privatmeinung eines Einzelnen ist. Der deutsche Zeitungsartikel trägt umgekehrt immer den Stempel eines isolirten Privaturtheils, selbst dann, wenn er wirklich Dasjenige ausspricht, was eine zahlreiche Menge mit ihm zugleich denkt und glaubt. Dadurch wird seine Bedeutung so schwach, er imponirt nicht ein Mal dem Publikum, geschweige den Machthabern.

II.

D e u t s c h e S t ä d t e .

In Wien, in dem großartigen schönen Wien, beginnt man jetzt erst die Vorstädte (welche bekanntlich den bedeutendsten Theil der Residenz bilden) mit Gas zu beleuchten. Wie weit sind doch unsere deutschen Städte in Allem, was Comfort betrifft, noch zurück. In wie vielen deutschen Städten von Bedeutung ist das Gas noch eine unerhörte Neuerung! Doch sei es um die Gasbeleuchtung, deren Verzögerung sich wenigstens durch die Scheu vor einer erhöhten Ausgabe, welche hie und da vielleicht die Einkünfte der Municipalität nicht erschwingen können, sich motiviren läßt. Aber warum läßt man in Deutschland eine der bequemsten und zugleich einträglichsten Sierden der englischen, französischen und niederländischen Großstädte unbeachtet? Wir meinen die sogenannten „bedeckten Märkte (marchés couverts)“ oder „Gal-len,“ wie man sie auch nennt. Wenn man in diesen regnerischen Herbsttagen die großen Marktstraßen unserer deutschen Städte durchstreift und die armen

Bauernweiber, die so wohlthätig von den benachbarten Dörfern herbeiströmen, um die hungrigen und leckermäuligen Städter mit den Erzeugnissen ihres landwirthschaftlichen Fleißes zu versehen, in Mitte von Sturm, Schnee und Regen den ganzen Tag über sitzen sieht, stets in Gefahr, nicht nur sich selbst, sondern, was ihnen noch fürchterlicher ist, ihre mühsam herbeigeschleppten Waaren überschwemmt und beschädigt zu sehen, so fragt man sich, auch wenn man nicht die Einrichtung fremder Städte kennt, unwillkürlich: Gibt es denn kein Mittel, diesen armen Leuten zu helfen? Selbst der hochnäsige, stumpfste Städter, der dem Bauer gegenüber noch immer etwas von dem Hochmuth der hochseligen Leibeigenschaftszeiten bewahrt hat, wird immer einiges Mitleid, wenn auch nicht mit den bäuerischen Verkäuferinnen, doch wenigstens mit den städtischen Einkäuferinnen haben, mit jenen sorglichen, wirthlichen Hausmütterchen, die in eigener Person den Bedarf ihrer Wirthschaft des Morgens auf dem Markt beschaffen, mit jenen zarten Mädchengestalten, die bei diesen Einkäufen die erste Schule ihrer künftigen Familienwirthschaft machen, mit jenen plebejischen, aber darum nicht minder christlichen Füßen und Händen der armen Stubenmädchen und Wirthschafterinnen, die in treuer Hingebung an ihre Herrschaft von Kram zu Kram, von Stand zu Stand, prüfend, wählend, mäkelnd herumwandern, um das Schönste, Beste und Billigste auszuwählen. Alle diese bedroht die gemeinsame Unannehmlichkeit, die gemeinsame Gefahr von Erkältung, Schnupfen und Fiebern. Ihr Herren Stadträthe und Gemeindevorsteher, hier handelt es sich nicht um Gemeinssinn, hier ist Cicero pro domo sua, auch Euer Frauen, Töchter und Domestiken sind unter den Käufern auf den dachlosen Märkten. In London, in Paris, in Brüssel und Amsterdam hat man diesen Uebeln nicht etwa erst in der Neuzeit, sondern bereits im Mittelalter abgeholfen. Jeder Markt hat seine Halle; die Getreidehalle, die Fischhalle, die Fleischhalle, die Gemüsehalle — schützen Verkäufer und Einkäufer unter festen steinernen Mauern vor Sturm und Unwetter, befreien die Stadt von jenem häßlichen und gefährlichen Gedränge und jenen Gerüchen, die unsere deutsche Art gewöhnlich mit sich führt, und werfen der Gemeindefasse ohnedies noch ein schönes jährliches Einkommen ab. Jedes der Verkäufer hat nämlich eine kleine Abgabe von dem Platz zu zahlen, den er einnimmt, und diese Abgabe deckt, wie sich fast überall ausgewiesen hat, nicht nur die Zinsen des Capitals, welches der Bau der betreffenden Halle gekostet, sondern pflegt in der Regel (namentlich bei dem steten Anwachsen unserer Städte) so anzuwachsen, daß das Capital selbst bald zurückgezahlt und der Stadt eine gute Rente gewonnen werden kann. Warum beachten unsere Städteverwal-

tungen dieses einfache Mittel zur Verschönerung, Bereicherung und Verbesserung der Gesundheitszustände unserer Städte nicht? Eine geschichtliche Episode, wie die Pariser „Dames de la halle,“ in der französischen Revolution spielten, ist in unserem lieben Deutschland wohl nicht zu befürchten.

III.

N o t i z e n.

Wenn die Deutschen nur erst eine Flotte hätten, sie würden schwertlich an großen Entdeckungen alle andern Völker überstrahlen. Haben sie doch in ihrem eigenen Vaterlande so eben erst den Böhmerwald entdeckt. Das naive Erstaunen, mit welchem die deutschen Blätter das treffliche Buch von Rank besprochen haben, ist es mehr lustig oder mehr traurig? Gebärden sie sich nicht, als hätten sie in einem alten Schreibtisch plötzlich eine verborgene Schublade mit Juwelen und Gold entdeckt? Also dies Alles war Euch unbekannt? Ihr, die Ihr in dem alten Griechenland so zu Hause seid. Ihr wußtet nur vom Hörensagen, daß es ein Deutsch-Böhmen gibt? Wie vornehm sie über die Unwissenheit der Franzosen spotten, wenn diese irgend ein Dorf, das dem Fürstenthum Hechingen angehört, nach Siegmaringen verlegen; aber daß sie selbst in ihrem eigenen Lande nicht Bescheid wissen, und in einem Lande, das seit grauen Jahrhunderten die deutsche Churwürde getragen, das von deutschen Landen umgeben, von deutschen Fürsten beherrscht, ihre eigenen Landesleute erst zufällig im Jahre 1843 entdeckten, das ist allerdings weniger als unwissend — es ist bloß einfältig.

— — Ein neues fünfactiges Lustspiel macht in Paris Aufsehen; es heißt: Die Schule der Fürsten. Wie in den Mystères de Paris, so ist auch in diesem Lustspiel ein deutscher Fürst die Hauptperson. Der Fürst von Oldenburg, der darin figurirt, ist eine eben so imaginäre Person, wie der Großherzog von Geroldstein in Eugène Sue's Roman. Dieser Fürst trifft auf seinen Fußwanderungen einen deutschen Philosophen Namens Feldmann, der ihm eben so sehr wegen seiner Grobheit als wegen seiner Weisheit gefällt. Er nimmt ihn mit an seinen Hof, wo der philosophische Grobian den gordischen Knoten einiger verwirren Staats- und Liebesverhältnisse prächtig zerhaut und in Ordnung bringt, dem Fürsten eine gute Dosis Moral in Versen predigt und das Schlußwort der fünfactigen Comödie spricht. Die Verse dieses Lustspiels sollen sehr hübsch sein. Da nun aber unsere Uebersetzungsfabrikanten in der hastigen Wuth, einander die Zeit abzugewinnen, nicht Muße finden können, die französischen Verse in gute deutsche zu übersetzen, so werden wir wohl das Stück in Prosa sehen müssen.